

Jürgen Zwernemann:

Essen und Trinken bei den Moba in Nord-Togo

Die Moba sind ein Savannenpflanzervolk, das im äußersten Nordwesten Togos lebt. Obwohl dieses Gebiet nicht mehr zur Sahelzone rechnet, ist die Wirtschaft ganz wesentlich vom Klima abhängig, das durch eine Regenzeit und eine Trockenzeit charakterisiert wird. Die Regenzeit dauert etwa von April bis Anfang November. Die anschließende Trockenzeit erstreckt sich bis Ende März oder Anfang April.

Wenn wir bedenken, daß es in Afrika gegenwärtig etwa 460–500 Millionen Menschen gibt und daß man im Jahr 2000 dort mit 850 Millionen¹, vielleicht sogar mit einer Milliarde rechnen muß, dann handelt es sich bei den Moba, die vielleicht 150000 bis 200000 Menschen² umfassen, um eine kleine Gruppe.

Die Moba haben eine typische Subsistenzwirtschaft, die auf Feldbau und Viehzucht basiert. In normalen Jahren steht als Grundnahrungsmittel ganzjährig Rispenhirse oder Sorghum zur Verfügung. Daneben sind Erdnüsse und Bohnen ebenfalls fast immer vorhanden. Kolbenhirse oder Pennisetum reicht von August bis März. Kolbenhirse ist übrigens die Körnerfrucht, die man als erste ernten kann. Yamsknollen stehen von September bis November oder Dezember zur Verfügung. Bataten (Süßkartoffeln) von Oktober bis Januar. Mais reicht im allgemeinen von Juni bis August. Einige Pflanzler bauen auch Reis an, der zwischen Oktober und Dezember geerntet wird und nur in Ausnahmefällen bis zur nächsten Ernte reicht³. Die pflanzliche Nahrung wird ergänzt durch Gemüse und Gewürze, die direkt bei den Gehölten angebaut werden, sowie durch Früchte, Kräuter und Blätter, die im Busch gesammelt werden. Zu erwähnen ist noch, daß Rispenhirse, also Sorghum, zur Herstellung von Hirsebieer verwendet wird.

Grundnahrungsmittel sind Sorghum und Pennisetum, also Hirsen, die beide in mehreren Varietäten vorkommen. Die Moba unterscheiden beim Sorghum einige Sorten, die nach den von mir mitgebrachten Proben von Botanikern nicht als unterschiedliche Varietäten festgestellt werden konnten.

Hirse wird abends als fester Brei genossen. Die von den Frauen im Mörser durch Stampfen enthülste und auf einem Mahlstein zu Mehl zerriebene Hirse wird zu einem Brei gekocht, der so fest sein muß, daß er seine Form behält, wenn er gestürzt wird. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der Brei gut gekocht ist. Der Brei enthält weder Gewürz noch Salz. Zum Hirsebrei genießt man eine Soße, die Fett (Schibutter, Erdnußöl) enthält und der man – je nach Jahreszeit – frische oder getrocknete Gemüseblätter sowie Fruchtkapseln von Hibiscus esculentus und eventuell einige Erbsen zusetzt. Auch Salz und Gewürz und – wenn vorhanden – frischer oder getrockneter Fisch, seltener Fleisch, werden in die Soße getan. Im allgemeinen wird Fleisch von Haustieren nur nach Opfern genossen oder wenn ein zu ehrender Gast kommt, für den ein Perlhuhn, ein Huhn, eine Ziege oder sogar ein Schaf geschlachtet wird.

Abends ist die wichtigste und oft auch die einzige Mahlzeit. Morgens wird sauer gewordener Brei vom Vortag gegessen, welcher »alter Brei« genannt und eventuell mit etwas Wasser verdünnt wird. Alternativ wird oft in Wasser gelöstes Hirsemehl getrunken. Mittags gibt es normalerweise keine Mahlzeit. Wesentlich ist bei jeder Mahlzeit das Opfer für die Ahnen: etwas Hirsebrei wird auf den Boden geworfen oder etwas verdünnter »alter Brei« oder Hirsewasser auf den Boden geschüttet. Als Getränk dient normalerweise Wasser. Auch davon

wird etwas auf den Boden geschüttet. All dies geschieht dort, wo man gerade sitzt und ißt. Diese selbstverständliche Opfergeste ist ein Hinweis auf die enge Verbindung zwischen Ahnen und Erde und auf eine früher vorhanden gewesene Glaubensvorstellung vom Totenreich in der Erde. Keiner meiner Gewährsleute war allerdings in der Lage, das Totenreich in irgendeiner Weise zu lokalisieren.

Wer ißt nun gemeinsam? Stark verallgemeinernd kann man sagen, daß Erwachsene und Heranwachsende gemeinsam, aber nach Geschlechtern getrennt essen. Der Hausherr ißt normalerweise allein mit seinen Söhnen, aber der erste Sohn ißt unter keinen Umständen zusammen mit seinem Vater. Er muß entweder allein essen oder mit anderen Männern aus dem Gehöft. Die Frauen eines Gehöftes und ihre kleinen Kinder essen gemeinsam, wenn sie sich verstehen. Gibt es zwischen ihnen starke Differenzen, ißt jede Frau mit ihren Kindern. Selbstverständlich kann es in einem Gehöft zu unterschiedlichen Gruppenbildungen bei Männern und Frauen kommen, die sich unter Umständen in Eßgemeinschaften widerspiegeln. In anderem Zusammenhang wurde festgestellt, daß die Gehöfte sehr unterschiedlichen Umfang haben können⁴. Bei einem großen Gehöft können nicht alle Frauen und Kinder miteinander essen, sondern es bilden sich Eßgemeinschaften entsprechend den Kleinfamilien, das heißt, jeder Mann ißt für sich zusammen mit seinen Söhnen, und seine Frau oder seine Frauen und deren kleine Kinder essen gemeinsam. Unverheiratete Männer werden entweder von ihrer Mutter versorgt, oder sie essen bei einem älteren Bruder mit. Gäste essen bei ihren Freunden oder bei einer aus ihrer Familie stammenden Frau des Gehöftes, die sie besuchen. Wenn es sich um Fremdlinge handelt, übernimmt das Gehöftoberhaupt die Pflichten des Gastgebers. Gelegentlich essen Frauen auch gemeinsam mit der Frau oder den Frauen des ältesten Sohnes. Mann und Frau essen *nie* gemeinsam. In der traditionellen Moba-Gesellschaft sitzen Männer und Frauen beim Essen auch nicht am gleichen Platz. Die Frau bringt das Essen zunächst ihrem Mann und den Söhnen und beobachtet, ob noch etwas benötigt wird (z. B. nach dem Essen Waschwasser für die Hände). Erst wenn ihre Männer versorgt sind, essen die Frauen. Im Falle einer Hungersnot bekommen zuerst die Kinder und die Greise etwas zu essen, danach die Frauen und dann erst die Männer, erklärte ein Gewährsmann spontan.

Die Bewohner eines Gehöftes bilden eine Wirtschaftseinheit, die unter der Leitung des Gehöftoberhauptes steht. Die Besonderheit dieser Wirtschaftseinheit ist, daß die Familienfelder von allen Gehöftbewohnern gemeinsam bestellt werden. Die Ernte wird gemeinsam eingebracht und in den Familienspeichern gelagert. Daneben haben die einzelnen Männer oder Frauen eigene Felder, deren Ertrag sie nach Gutdünken verwenden können. Nur nach einer wirklichen Mißernte hat das Gehöftoberhaupt das Recht, auch über die Erträge der Individualfelder zu verfügen. Über die Verwendung des Inhalts der Familienspeicher entscheidet ausschließlich das Gehöftoberhaupt. Nur er hat das Recht, den Speicher zu öffnen bzw. öffnen zu lassen, und die Pflicht, jeder Frau die ihr zustehende Portion Hirse zuzuteilen. Solange das Gehöftoberhaupt dazu in der Lage ist und noch keine größeren Knaben im Gehöft vorhanden sind, steigt das Gehöftoberhaupt selbst in die Speicher. Sind aber größere Knaben vorhanden, beauftragt er einen davon, in den Speicher zu klettern, und läßt sich von ihm die Hirse in einer Kalebassenschale herausreichen, um sie den Frauen zuzuteilen. Ich habe nie gesehen, daß ein Mädchen in einen Speicher eingestiegen ist. Außerdem ist es dem ältesten Sohn des Gehöftoberhauptes verboten, in den Speicher hineinzusteigen. Dieses Verbot ist wohl in einem Zusammenhang mit dem Verbot zu sehen, das den ältesten Sohn vom gemeinsamen Mahl mit dem Vater ausschließt, dessen möglicher Nachfolger er ist. Vielleicht

dienen die Verbote dazu, jeden Verdacht und jeden Anlaß auszuschließen, daß der Sohn dem Vater die Position streitig machen könnte.

In der bei den Moba noch immer häufig vorkommenden polygamen Ehe hat die »diensthabe«-Frau für ihren Mann zu kochen. Hiermit ist die Frau gemeint, die nachts das Lager mit dem Mann teilt. In der polygamen Ehe ist genau festgelegt, welche Frau wann das Recht hat, nachts bei ihrem Mann zu sein. Diese Frau kocht dann auch für ihn. Das ist ein Vorrecht, das sich keine Frau nehmen läßt. Wenn sich die Frauen gut verstehen, kocht die »diensthabe«-Frau auch für alle anderen Frauen und die Kinder ihres Mannes.

Ein wichtiges Problem ist die Wasserversorgung. Im Busch erfolgt die Wasserversorgung vorwiegend aus Teichen oder Bächen, die in der Trockenzeit fast ganz ausgetrocknet sind. Etwas Wasser findet sich eigentlich meistens noch irgendwo, wenn es auch für unsere Begriffe nicht gerade immer appetitlich ist. Eigentlich müßte es vor dem Gebrauch gefiltert und abgekocht werden, das aber tut normalerweise kein Moba, sondern das Wasser wird so verwendet, wie es geschöpft wird. Erfreulicherweise werden in neuerer Zeit Brunnen häufiger, welche hygienischen Anforderungen besser entsprechen und in der Nähe der Gehöfte angelegt werden. Das erleichtert den Frauen die Arbeit erheblich, denn eine vierköpfige Familie benötigt nach einer Erhebung von Elisabeth Saucourt 136 Liter Wasser pro Tag, nämlich 20 Liter zum Kochen, 12 Liter Trinkwasser, 24 Liter für die Geschirrwäsche und 80 Liter Waschwasser. Das Wasser wird in Töpfen transportiert, die etwa 18 Liter fassen⁵. Das bedeutet, daß die Frau achtmal den Weg zur Wasserstelle zurücklegen muß, um den Wasserbedarf der Familie zu decken. Wenn die Wasserstelle nur 1,5 km vom Gehöft entfernt ist, muß die Frau täglich 24 Kilometer zurücklegen, nur um das erforderliche Wasser herbeizuschaffen. Schon die kleinen Mädchen helfen ihren Müttern, in kleineren Töpfen Wasser auf dem Kopf nach Hause zu tragen. Dies entlastet die Mutter etwas und kann ihr nach und nach ganze Wege ersparen.

Für das Trinken wurden bisher keine festgesetzten Zeiten beobachtet. Außer zu den Mahlzeiten trinkt man, wann immer man Durst hat.

Eine wichtige soziale Funktion haben Märkte. Der Markt ist nicht nur der Platz, an dem man sich das besorgt, was man nicht selbst herstellt oder nicht selbst hat, also der Ort, an dem Waren und Güter verkauft oder ausgetauscht werden, sondern Markt ist auch ein Platz der sozialen Kommunikation. Man erfährt dort Neuigkeiten und gibt seinerseits Wissenswertes weiter. Der Lokalhandel ist auf den Märkten fast ganz in Händen der Frauen, die das Marktbild auch beherrschen⁶. Die Frauen bieten das an, was sie auf ihren Individualfeldern produzieren oder was sie mit ihrer Hände Arbeit herstellen (Flechtwaren, Keramik, Kalebassenschalen). Einige Frauen verkaufen auch Speisen und Getränke. Man kann in Fett gesottene Kuchen verschiedenster Art aus Hirsemehl, Maismehl oder Bohnenmehl, Erdnußgebäck, geröstete Yamsstücke und ähnliches zum Verzehr erwerben. Andere Frauen brauen Hirsebier, um es auf dem Markt feilzubieten. Sie gehen unter Umständen kilometerweit mit einem großen Topf Hirsebier auf dem Kopf dorthin⁷. Auf dem Markt gibt es eine besondere Ecke mit Schattendächern⁸, unter denen sich die Frauen mit dem Hirsebier niederlassen, um es kalebassenweise zu verkaufen.

Kunden für Speisen und Getränke sind auf dem Markt in erster Linie die Männer. Selbstverständlich kommen auch Frauen als Kundinnen in Betracht, aber die meisten Frauen bringen sich selbst etwas zu essen mit, oder sie bekommen von den Nachbarinnen etwas, aber Käufer sind fast ausschließlich die Männer. Wenn Freunde oder gute Bekannte einander auf dem Markt treffen, spricht bestimmt einer eine Einladung zum Hirsebier aus. Man setzt sich

dann unter das Schattendach, trinkt und plaudert dort im Kühlen, andere Bekannte kommen bald hinzu, wenn ein Mann einem Freund einen ganzen Topf Hirsebier spendiert. Auch auf dem Markt ist es üblich, von Speisen und Getränken etwas als Opfer für die Ahnen und/oder die Geister des Ortes auf den Boden zu werfen oder zu gießen.

Besonderer Erwähnung bedarf die Verteilung der Jagdbeute. Dabei geht es nicht um einen erlegten Vogel oder einen Hasen, sondern in erster Linie um größere Tiere wie z. B. Antilopen – ein Ereignis, das nur noch selten eintritt. Wenn aber ein solches Tier erlegt wurde, dann muß die Jagdbeute in bestimmter Weise aufgeteilt werden. Der Erdherr, der Priester der Erde, bekommt den Kopf (mit den Hörnern), den linken Hinterlauf, die Leber, den Magen, die Lunge, die Bauchlappen und das Mittelteil der Brust, ferner ein Stück Fell. Der Häuptling des Dorfes bekommt etwas Fleisch. Der Vater des Jägers hat Anspruch auf den rechten Hinterlauf und ißt ihn gemeinsam mit dem Jäger und seiner Familie. Lebte der Vater nicht mehr, so bekommt der Jäger selbst diesen Hinterlauf. Dem Jäger stehen das Herz und das Fell des Tieres zu. Das Fell eines Löwen oder eines Leoparden muß allerdings dem Häuptling oder dem Erdherrn übergeben werden, denn diese Felle sind Symbole der Herrschaft, mit denen sich kein anderer schmücken darf. Der Rest des Fleisches wird innerhalb des Gehöftes verteilt. Bei einem sehr großen Tier (Elefant, Büffel) mag die Verteilung über diesen kleinsten Verwandtschaftsverband hinausgegangen sein, aber hierüber habe ich keine Angaben. Diese Verteilung der Jagdbeute wie auch bestimmte Jagdrituale und Glaubensvorstellungen, die sich auf den Busch beziehen, das heißt genau gesagt auf das nichtkultivierte Land, sind zweifellos Reste einer früheren Jägerkultur. Wenn wir das Sammeln wildwachsender Pflanzen, Blätter, Früchte usw. einbeziehen, können wir sogar von Resten einer alten Wildbeutekultur sprechen.

Eingangs wurde erwähnt, daß Fleisch von Haustieren normalerweise nur bei Opfern gegessen wird. Auch hierzu sind für unser Thema einige Angaben wünschenswert. Am wichtigsten sind die Opfer am Erdaltar, am Ahnenaltar der Lineage⁹, am Ahnenaltar des Gehöftes und bei Totenfesten. Bei den Opfern am Erdaltar und an den Ahnenaltären sind Frauen nicht zugegen. Sie sind bei diesen Opfern nicht zugelassen, denn sie würden das Opfer unter Umständen unwirksam machen. Sie könnten, so wird gelegentlich argumentiert, gerade ihre Periode haben. Damit wären sie unrein und das Opfer würde »verdorben«.

Bei Totenfesten sind die Frauen dagegen selbstverständlich beim Opfer zugegen. Dabei wird auch nicht an einem Altar geopfert. Die Opfer für die Toten finden vielmehr vor dem Gehöft oder im Hof des Gehöftes statt¹⁰. Der Tote wird angerufen und das Tier geschlachtet. Das Blut fließt irgendwo auf den Boden. Ich habe jedenfalls nicht festgestellt, daß es sich um eine bestimmte Stelle handelt. Eines dieser Opfer findet bald nach dem Eintritt des Todes statt, bevor der Tote zum Friedhof gebracht wird. Nach einer gewissen Zeit muß ein zweites Totenfest veranstaltet werden, damit die Seele des Abgeschiedenen ins Jenseits gelangen kann und sich nicht mehr beim Gehöft und somit bei den Lebenden aufhält, die durch seine Gegenwart nur beunruhigt werden könnten. Gerade bei diesem zweiten Totenfest werden viele Opfertiere geschlachtet, denn aus solchem Anlaß müssen beispielsweise die Ehemänner aller Frauen, die aus dem Trauergehöft stammen, Opfertiere liefern. Es gibt viel Fleisch, das unter die Anwesenden verteilt wird. Ferner stehen große Mengen Hirsebrei und Hirsebier bereit. Beides wird zum Opfer und zur Bewirtung der Trauergäste benötigt. Wenn ein Fremder an einem Totenfest teilnimmt, bekommt auch er selbstverständlich seinen Anteil.

Bei Opfern an den Erdaltären oder am Ahnenaltar der Lineage darf am Opfermahl nur derjenige teilnehmen, der mit seinen Nachbarn in Frieden lebt. Ein Häuptling sagte mir

einmal: »Wer nicht mit offenem Herzen kommt, der wird sterben.« Zu ergänzen ist: wenn er dennoch vom Opfermahl genießt. Er kann wohl anwesend sein, aber er darf sich am Mahl nicht beteiligen. Man achtet darauf, daß zerstrittene Alte sich vor der Zeremonie aussöhnen. Wenn das nicht gelingt, dann wird meistens derjenige, der als zweiter kommt, wieder nach Hause gehen, wenn er sieht, daß sein Kontrahent schon zugegen ist. Der Häuptling sagte mir ferner, daß Alte nicht lügen können. Keiner würde bei einem Opfer bleiben, wenn er auf einen anderen Anwesenden vielleicht einen geheimen Groll hat, denn »wer alt ist, ist offener Herzens«. Alte Männer sind meistens bereit, sich mit anderen Alten zu versöhnen. Daher werden eventuelle Streitereien zwischen ihnen vor der Teilnahme am Opfermahl beigelegt. Die beiden versöhnen sich erforderlichenfalls angesichts des Altars. Junge Männer und Knaben dürfen beim Opfer zugegen sein und erhalten ihren Teil vom Opferfleisch. Frauen sind, wie erwähnt, ausgeschlossen.

Bei einem Opfer wird zunächst etwas in Wasser gelöstes Hirsemehl über den Altar gegossen. Dabei erfolgt eine erste Anrufung. Als nächstes wird ein Huhn geopfert. Aus der Lage des verendeten Huhnes sieht man, ob das Opfer angenommen ist oder nicht. Man schneidet dem Huhn die Gurgel durch, läßt etwas Blut über den Altar laufen und wirft das Huhn zur Seite. Verendet das Huhn auf dem Rücken, ist das Opfer angenommen, verendet es auf der Brust, wird jedes Opfer sofort abgebrochen, und die Alten gehen nach Hause. Der Opferer begibt sich zum Wahrsager, um herauszufinden, warum das Opfer nicht angenommen worden ist. Im allgemeinen wird eine Verfehlung festgestellt werden, die durch Sühneopfer bereinigt werden muß. Erst im Anschluß an die Sühneopfer können die Alten das ursprünglich vorgesehene Opfer bringen. Bei diesem zweiten Versuch wird das Huhn wohl auf dem Rücken verenden, und damit wird das Opfer angenommen. Nach dem Huhn wird vielleicht ein weiteres Tier geschlachtet, je nachdem, was der Wahrsager gesagt hat oder je nach dem Anlaß des Opfers. Vielleicht wird nach einer guten Ernte ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet, in bestimmten Clans auch ein Hund. Dieses Opfer wird ebenfalls vollzogen, indem die Gurgel des Tieres durchschnitten wird. Das Blut läßt man über den Altar fließen. Während dies geschieht, wird das zuvor geopfte Huhn von den jungen Männern beiseite genommen, gerupft und ausgenommen. Ein Feuer wird entzündet, das Huhn wird gebraten und danach auch das größere Tier. Diese Opfer geschehen normalerweise in der Trockenzeit, zumindest zu einem Zeitpunkt, an dem es nicht gerade regnet. Zwischen und nach den Tieropfern werden Libationen mit Hirsebier über dem Altar dargebracht. Schließlich wird auch etwas von dem mitgebrachten Hirsebrei auf den Altar gelegt. Wenn die Opfertiere gebraten sind, kommt etwas Fleisch und vor allem ein Stück Leber auf den Altar. All das ist für die immer wieder angesprochene übernatürliche Macht¹¹ gedacht, die an dem Altar verehrt wird. Mit diesen Opfern werden die Seelen der Opfergaben und -tiere dieser übernatürlichen Macht übergeben. Untersuchungen über den sehr komplizierten Mechanismus des Opfers haben ergeben, daß vor allem das Blut über den Altar fließen muß, denn im Blut sitzt die Lebenskraft¹². Erst wenn auch von den zubereiteten Opfern Fleisch und Leber auf den Altar gelegt worden sind, setzen sich die Anwesenden zusammen und genießen das Opfermahl. Jeder, der zugegen ist, bekommt etwas von den Opferspeisen. Während des Mahles sitzen die Alten beieinander. Die jüngeren Männer und anwesende Knaben halten sich etwas abseits. –

Essen und Trinken ist bei diesem nordtogolesischen Savannenpflanzervolk – wie übrigens auch bei allen seinen Nachbarn – offenkundig ein sozialer Akt, dessen Bedeutung gar nicht überbewertet werden kann. Wenn auch die Zusammensetzung der Eßgemeinschaften bei unterschiedlichen Anlässen unterschiedlich ist, stets finden sich mehrere Menschen zusam-

men, um gemeinsam zu essen und zu trinken. Aus der Sicht unserer eigenen Kultur ist dabei vielleicht am auffälligsten, daß Männer und Frauen nicht gemeinsam essen¹³. Ferner sollte beachtet werden, daß die Gelegenheiten gemeinsamen Essens, die hier vorgestellt wurden, sich nicht sonderlich von den Anlässen unterscheiden, die auch bei uns durchaus nicht ungewöhnlich sind. Abgesehen von den normalen Mahlzeiten sind dies besonders gestaltete Gastmahle (Fleisch!), Marktbesuche mit Einladungen, die bei uns etwa Kaffeehaus- oder Gastwirtschaftsbesuchen entsprechen, Totenfest und sonstige kultische Mahle, zu denen es bei uns den Leichenschmaus, das Abendmahl und neuerdings gemeinsame Mahlzeiten am Ostermorgen oder bei kirchlichen Gemeindefesten als Parallelen gibt. Freilich ist die Zusammensetzung der Eßgemeinschaften bei den Moba und bei uns unterschiedlich, dies ist aber kulturbedingt.

Anmerkungen

¹ Vgl. z. B. H.-D. Ortlieb: Von den menscheitsgefährdenden Auswirkungen der Menschlichkeit. In: Sozio-ökonomische Aspekte von Tropenkrankheiten in Afrika. Herausgegeben von Hans-Harald Schumacher und Heinz-Dietrich Ortlieb. Hamburg 1981, S. 142-144.

² Genaue Zahlen jüngerer Datums liegen mir nicht vor.

³ Vgl. J.-C. Froelich: Les Konkomba, les Moba, les Dyé. In Froelich, J.-C., P. Alexandre et R. Cornevin: Les Populations du Nord-Togo. Paris 1963, S. 128 f.

⁴ Vgl. J. Zwernemann: Die Kleingruppe in völkerkundlicher Sicht. In: Matreier Gespräche. Maske – Mode – Kleingruppe. Beiträge zur interdisziplinären Kulturforschung. Herausgegeben vom Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien und München 1981, S. 145 ff.

⁵ Elisabeth Saucourt: La Vie de la Femme Moba. Maison Familiale de Dapango. 1965, S. 14 f. (vervielfältigtes Ms).

⁶ Hinzu kommen Handwerker (Schmiede, Lederarbeiter, Weber) aus dem Nahbereich und Händler fremder Herkunft, die den Fernhandel betreiben, auch mit europäischen und ostasiatischen Waren.

⁷ Zum Marktbesuch werden ohne weiteres Entfernungen bis zu 20 Kilometern mit derartigen Lasten zurückgelegt.

⁸ Über in den Erdboden eingelassene Pfosten sind einige Knüppel gelegt, auf denen eine kräftige Lage Hirsestroh oder Gras ruht.

⁹ Vgl. J. Zwernemann, a. a. O., S. 147 f. – Der Erdaltar ist der Platz, an dem die Erde als Gottheit verehrt wird. Die Erde wird sowohl global als auch lokal aufgefaßt. Der Kult gilt allerdings der lokalen Erde, das heißt der Erde, die den Kultbezirk umfaßt, an dessen Altar geopfert wird. Die Erde ist zwar personifiziert gedacht, nicht aber anthropomorph. Irgendeine Vorstellung von einer speziellen Gestalt der Erdgottheit habe ich nicht festgestellt. – Am Ahnenaltar der Lineage werden nicht nur der Lineagegründer und seine Nachfolger als Lineageälteste verehrt, sondern das Kollektiv der Ahnen dieses Verwandtschaftsverbandes. Ebenso werden an einem Gehöftaltar nicht nur die verstorbenen Gehöftoberhäupter verehrt, sondern alle Ahnen des Gehöftes, auch die, die nicht Gehöftoberhäupter waren.

¹⁰ Wenn eine Frau gestorben ist, opfert man auch auf dem Weg, der in ihr Heimatdorf führt.

¹¹ Hiermit sind in unserem Beispiel die Erde oder die Ahnen gemeint. Es gibt aber noch eine große Anzahl anderer übernatürlicher Mächte, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Jede dieser Mächte ist namentlich bekannt und hat ihren Altar.

¹² Vgl. z. B. Marcel Griaule, Remarques sur le Mécanisme du Sacrifice Dogon. In: Journal de la Société des Africanistes. Vol. X, Paris 1940, S. 127-129.

¹³ Dies bezieht sich auf das bäuerliche Milieu. In der Stadt wird die Trennung der Geschlechter bei den Mahlzeiten nicht unbedingt streng eingehalten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984](#)

Autor(en)/Author(s): Zwernemann Jürgen

Artikel/Article: [Essen und Trinken bei den Moba in Nord-Togo 371-376](#)